

Die Grosskleine in ihrem Königinnenreich

Matilda vom Fünflibertal

Edy Riesen

Es gab grosse Frauen, die ein Weltreich regieren mussten, damit sie Herrin über sich selbst werden durften. Der Weg der Frauen in der Geschichte war ein leidvoller, aber selbst heute, wo es – zumindest bei uns – für die Frauen einfacher geworden ist, sich selbst zu sein, gibt es keinen Grund, in Jubel auszubrechen. Die Gleichberechtigung ist so eine Sache. Wahrscheinlich müssten die Männer die Hälfte der Kinder austragen und gebären, stillen und grossziehen, damit sie endlich verstünden. Es würden sich viele Fragen von selbst beantworten.

Es gab schon immer eine Spezies von Frauen, die sich schützte vor dem Kampf der Geschlechter, indem sie ledig blieben. Bei den meisten wusste man nicht, ob es freiwillig oder unfreiwillig war. Praktisch war es allemal, und die Ehe als sicherer Hafen ist sowieso eine Mär. Sie ist eher ein Meer mit Stürmen und Klippen, wo nur die guten Frauen zusammen mit einer loyalen Mann-

schaft das Schiff richtig führen können. Dass die Ehe auch zu einem «Fliegenden Holländer» werden kann, dazu will ich schweigen.

Matilda, die Grosskleine, war jetzt eben so eine, die kein Weltreich brauchte, um sich gut zu fühlen. Ihr winziges Anwesen in der Dorfzeile, ihre Katzen und Mäuse im Haus, der Laden im Dorf, die Nachbarn, der Pfarrer im Dorf mitsamt dem klein gewordenen Kirchvölklein und dann natürlich der Dorfdokter, das war ihr Reich. Sie brauchte keine Armee, keine Flotte und keinen Goldschatz. Es reichte ihr, die Katzen zu füttern, in die Predigt zu gehen und für sich und die Tiere Futter zu besorgen. Sie war alleinstehend, autonom. Wahrscheinlich nicht intelligent im schulischen Sinne, aber sehr clever, was die soziale Organisation ihres kleinen Imperiums betraf. Man könnte sagen, dass sie sich den Pfarrer und den Dokter «hielte», wie die Herrschaften ihre Gärtner und Butler.



Foto: © Yuriy Chaban | Dreamstime.com

Sie wusste immer genau, was sie wollte. Bei all diesen Neurotikern der heutigen Gesellschaft, die mit ihrer ganzen Ausbildung und ihrem hohen Informationsstand nicht mehr wissen, was sie brauchen oder woran sie leiden, war sie eine fast angenehme Erscheinung. Kam sie zum Dokter, dann war wieder «das-Ekzem-da», das damals vor 20 Jahren Dr. Schuppe, der Dermatologe in Basel, diagnostiziert und er bei dessen Anblick sofort bemerkt hätte, dass es sie ein Leben lang begleiten würde. So etwas trug eine kleingrosse Landjumper mit Würde wie einen königlichen Hermelin. Schliesslich war die kostbare Hauterscheinung von einem gelehrten Herrn als Besonderheit attestiert worden, womit dem Hausarzt gleich seine bescheidene Rolle als Nichtspezialist am königlichen Hof der Matilda zugewiesen wurde. Eine Salbe gefälligst, möglichst die vom Dr. K., von der sie aber den Namen nicht mehr wisse, einfach eine gute. Mit der Lunge war es genau das Gleiche. Irgendwie landete sie bei einem emeritierten Professor für Lungenkrankheiten, der sie nicht nur fachlich, sondern auch empathisch betreute. Es gelang ihr immer wieder, bei ihrem Gegenüber Spiegelneurone zu aktivieren. Jedenfalls hatte sie das Bronchialasthma erstaunlich rasch verloren, nachdem der nette alte Herr sich nach der Postpensionierungspraxis in ein Postpostprogramm zurückgezogen hatte. «Es», das Asthma, hatte seinen Zweck schliesslich erfüllt, und einen derart netten Lungenarzt würde sie sowieso nie mehr finden. Was blieb, war die Einnahme von Codeintropfen auf die Nacht, früher einmal für den Husten gedacht, heute wohl ein nicht ganz sauber indizierter Schlummertrunk. Und weil der guten Dinge drei sind, muss davon berichtet werden, dass sich nach der Pensionierung (die der Hausarzt der Fabrikarbeiterin mehr als gönnte) eine Angina pectoris einstellte, die nach bestem Wissen vorerst medikamentös behandelt wurde. Nun muss man wissen, dass die Kleingrosse gerne ihre königlichen Jagdgründe und Feldereien abschnitt. Darin war sie tüchtig und vorbildlich. Lange bevor das Nordic Walking Mode wurde, kam sie mit einem Haselstecken daher. Sie wäre nie verloren gegangen, denn sie kleidete sich in den schrecklichsten Warnfarben mit rosaroten Regenjacken, violetten Hosen und – weil sie immer mehrere Schichten trug – wirkte sie noch unförmiger, als sie von Natur aus war. Als Krönung sass ein abenteuerlicher Sonnenhut oben drauf, dessen Rand wegen des kurzen Halses und des runden Rückens bis auf den Nacken reichte. Aber eben, jetzt ging diese Lauferei nicht mehr. So kam es, dass sie einen «Bipas» erhielt, und der Hausarzt musste sich eingestehen, dass er kaum jemanden gesehen hatte, der sich so formidabel schnell erholte und nur Gutes zu berichten wusste. Ja, die dort hätten aber gut geschaut, der Chefarzt selbst sei dreimal gekommen. Es sei fast wie privat gewesen.

Jetzt trug sie also neben der Hermelinhaut und dem chronischen Gehüstel noch ein weiteres Insignum. So eine «Bipas-Narbe» sei ja nicht ohne, aber man wisse wenigstens, was man davon habe. Ob der Dorfdokter wisse, wie das vor sich gehe? Man habe es ihr ganz genau erklärt. Ja, ja, gut, so ungefähr könne er es sich vorstellen, obwohl er nie dabei gewesen sei, meinte dieser leicht verschnupft und wechselte das Thema. Was wohl ihre Mutter dazu gesagt hätte? Das wirkte wie das Stichwort einer Souffleuse im Theater. «D Muetter het amme gseit ...» war die Lieblingsfloskel und wurde in stets neuen Formulierungen variiert. Mutter hatte zu allem einen Kommentar, war aber schon 45 Jahre unter dem Boden. Für den Hausarzt zählte sie trotzdem zu den Mitbewohnerinnen des gnädigen Fräuleins. Ob sie physisch da war oder nur spirituell, war zweitrangig. So gesehen hatte es auch nie einen Lebenspartner gebraucht. Der hätte das harmonische Verhältnis Mutter/Tochter sicher nur gestört.

Matilda war eine Meisterin der Konservierung und hatte ein Langzeitgedächtnis wie eine Elefantenkuh! Während andere Konfitüren zubereiteten und Bohnen dörzten, Beeren im Tiefkühler stapelten und Äpfel auf der «Hurt» verteilten, hatte sie sich vor vielen Jahren einen dicken Brei von Erinnerungen eingekocht, den sie als Notvorrat immer bei sich trug. Wusste sie nicht mehr weiter, meldete sich Mutter irgendwo aus dem Gemüse Keller oder dem All und gab Kommentare ab. Der Dokter musste insgeheim zugeben, dass dies ein geniales System war. Und dumm war es keineswegs. Denn wenn es schief lief, konnte man mit der Mutter auch einmal «rechten» und schimpfen.

Die Kehrseite davon war das kindische Wesen der Kleingrossen. Manchmal wirkte sie wie eine mumifizierte Primarschülerin. Dadurch hatte sie die Unverfrorenheit und Direktheit eines Kindes nie abgelegt. Das konnte zwar den Dokter ärgern, aber irgendwie war es auch erfrischend.

Und überhaupt war er nach all den Jahren nicht mehr so sicher, ob das nicht raffiniertes Kalkül war. Sie hatte den Dreh mit den Ärzten heraus. Denen musste man klar sagen, wo es langgeht, handkehrum ein bisschen naiv tun und mit ihnen zusammen lachen. Dann ein bisschen intrigieren, Professor gegen Hausarzt ausspielen oder umgekehrt. So wurde es ihnen nicht zu wohl. Man wusste ja instinktiv, wie empfindsam die Seelen der Akademiker waren. Sie bekam jedenfalls das, was sie wollte – in aller Bescheidenheit.

Wer sein kleines Königinnenreich so gut verwaltet, dem gebührt Anerkennung. Wenn wir oben von der Ehe sprachen und dem Überqueren der Meere, dann sei dieser Einhandseglerin eine Tapferkeitsmedaille angehängt: Hals-, Bein- und Mastbruch für Queen M.